

Die Erziehung der Königin Luise: Salomé de Gélieu [Claudia von Gélieu]

Autor(en): **Lorenz, Sabine**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **14 (2007)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die das Ende des freien Markts bedeuteten hätten. Traten die Schweizer Jakobiner wie ihre französischen Gesinnungsgenossen für einen zentralistisch organisierten Staat ein, so gingen sie doch in der Anwendung von physischer Gewalt niemals so weit. Zwar griffen sie notfalls auch zu den Waffen, ihre Aktionen verliefen aber mehr oder weniger unblutig. Rengguer schaffte zwar eine Guillotine an, seine Herrschaft im Departement Mont-Terrible war aber keinesfalls eine *terreur*. Anders als die meisten deutschen Jakobiner, die mehr den Girondisten ähnelten, sahen jedoch die Schweizer Radikalrevolutionäre in der jakobinischen Phase der Revolution sowie in der *terreur* keine Fehlentwicklung. Sie hielten auch nach dem Sturz Robespierres an ihren Ideen fest und agierten während der helvetischen Republik folgerichtig als Oppositionelle.

Chocomelis Dissertation erschliesst eine Vielzahl neuer Quellen, die der Autor geschickt in den Text zu verweben vermag. Neben Zeitungen und politischen Schriften wertet er auch handschriftliche Briefe aus. Ihre Auswertung bringt einen bisher kaum beachteten politischen Diskurs ans Tageslicht. Viele Einzelbeobachtungen sind sehr interessant. So verurteilte Joseph Ronca die Innerschweizer Landsgemeindedemokratien als Erbherrschaft des dortigen Adels, ganz entgegen dem idyllischen Bild so mancher ausländischer Reisender. Da die wissenschaftliche Debatte, inwiefern die Landsgemeinden die direktdemokratischen Bewegungen der 1830er-Jahre beeinflussten und somit zu den Fundamenten der modernen Schweiz gehören, momentan recht intensiv geführt wird, sind solche Stellen von einiger Aussagekraft. Für die Schweizer Jakobiner waren sie jedenfalls, so lässt sich zumindest erahnen, kein Vorbild. Allerdings eigneten auch den alten Landsgemeindeorten Vorstellungen von Volkssouveränität und Egalitarismus, zumindest war dies der Fall bei den

popularen Opponenten, die im gesamten 18. Jahrhundert in Erscheinung traten und ihre Vorstellungen auch verschriftlichten. Ob nun Verfechter einer «reinen» Landsgemeindedemokratie um 1800 auch als Jakobiner zu gelten haben und die Sieben noch Zuwachs erhalten, wird sich hoffentlich noch weisen.

Fabian Brändle (Zürich)

Claudia von Géliou Die Erzieherin der Königin Luise: Salomé de Géliou

Friedrich Pustet, Regensburg 2007, 215 S.,
31 Abb., € 22,-

Die Geschichte der Erziehung der Königin Luise von Preussen (1776–1810) durch die aus Neuenburg stammende Gouvernante Salomé de Géliou (1742–1820) ist ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Mädchenerziehung und des Gouvernantenwesens im ausgehenden 18. Jahrhundert.

Das im Regensburger Pustet Verlag erschienene Buch, dessen Programm von historischen Biografien geprägt ist, darunter zahlreiche Persönlichkeiten des weiblichen Adels, richtet sich an LeserInnen, die Interesse an der historischen Frauenforschung und der weiblichen Bildungsgeschichte haben. Die Autorin wendet sich nicht in erster Linie an ein fachwissenschaftliches Publikum, möchte jedoch Anstoss geben zu weiteren Forschungen mit Blick auf neue Fragestellungen weiblicher Bildungsgeschichte und bisher unbearbeitete Quellen.

Sie entfaltet eine interessante Doppelperspektive: Salomé de Géliou sowie deren Schülerinnen, Luise von Mecklenburg-Strelitz und die Schwestern Therese und Friederike werden im Wechsel von Erzählung, Quellenauszügen sowie im zeitgeschichtlich gewichteten Kontext als

handelnde Personen erfahrbar. Claudia von Géliu beherrscht die Narration als Darstellungsform ausgesprochen gut: Korrespondenz, Reiseberichte und Dokumente sowie bisher unveröffentlichte Objekte und Bilder aus dem Familienarchiv werden zum Sprechen gebracht und in geschlechterhistorischer Perspektive interpretiert. Das praktische Wirken als Erzieherin steht im Mittelpunkt, sozialgeschichtliche und politische Informationen erlauben die Einordnung in den Kontext oder ganz direkt in das dynastisch geprägte Familiengeschehen. Der theoretische Erziehungsdiskurs rückt dabei in den Hintergrund. Darüber hinaus leistet die Autorin eine kritische Lektüre älterer Luisenbiografien, denen sie ihre eigene Lesart der Quellen gegenüberstellt, immer im Hinblick auf das erzieherische Wirken von Salomé de Géliu.

Welcher Motivation und welchen Voraussetzungen entsprang der von Salomé de Géliu eingeschlagene und selbstbewusst gewählte Lebens- und Berufsweg? Sie wählte einen für das 18. Jahrhundert ungewöhnlichen Weg. Dass sie Anhängerin der Rousseau'schen Erziehungsideale war, passt in den Zeitkontext weiblicher Biografien. Aber mit der Gründung des ersten Mädchenpensionats in Neuenburg 1765 zusammen mit ihren Schwestern Marie-Elisabeth und Rose beschritt die aus einem Pfarrhaushalt stammende Salomé neue Wege. Von dort ging sie 1768 als Erzieherin nach England, in die berufliche Selbständigkeit und in die finanzielle Unabhängigkeit. Mit ihren Schwestern zusammen wurde sie damit zu einer der Wegbereiterinnen für diese weibliche Erziehungsinstitution in der Schweiz. Von 1785 bis 1793 wurde ihr in Darmstadt die Erziehung von Luise und deren Schwestern übertragen.

Über die Lehrpläne und Erziehungsmethoden geben einige im Staatsarchiv von Neuenburg liegende Hefte ab dem Jahr 1786 ausschnitthaft Einblick in die

von Salomé de Géliu gesammelten Materialien zum Französisch- und Englischunterricht, zu Lektüreübungen und moralisch-religiösen Fragen. Diese konnten wiederum mit inzwischen verloren gegangenen Schulheften von Luise abgeglichen werden. Bei Salomé de Gélius Auftrag stand weniger die Wissensvermittlung im Vordergrund, für die andere Lehrer hinzugezogen wurden, als vielmehr eine umfassende Erziehung in gesellschaftlicher und moralischer Hinsicht. Über die zum Beispiel von Albertine Necker-de Saussure circa 40 Jahre später geforderten Fächer für Mädchen, wie Mathematik, Geografie, Geschichte, alte Sprachen und Sport wird aus den Quellen für diese Zeit wenig ersichtlich. Aus den Briefen von Luise und deren Schwestern an die Gouvernante geht hervor, dass sie besonders eine enge Vertraute für die Mädchen war.

Der Ledigenstand und ihr Beruf waren von Salomé de Géliu frei gewählt und dokumentieren eine Episode früher weiblicher Emanzipation. Bereits in Darmstadt und in den Jahren nach ihrer Rückkehr in die Schweiz ist sie bis ins hohe Alter als Vermittlerin für Gouvernanten rege tätig gewesen. Sie liess ihren Einfluss und ihre Reputation spielen und machte Neuenburg zu einem Zentrum für Gouvernanten, die in ganz Europa gesucht waren. Auch hier zeigt die Autorin ein Forschungsfeld auf, das bisher wenig beachtet ist: das Gouvernantentum im 19. Jahrhundert. Es stellte arbeitslos oder mittellos gewordenen Frauen eine Arbeit in Aussicht, häufig verliert sich jedoch die Spur dieser Frauen im Ausland. Mit der 1877 gegründeten «Union des Amis de la jeune Fille» entsteht in Neuenburg ein Zentralbüro, das diese Frauen berät und unterstützt.

So ist dieses Engagement von Salomé de Géliu als zielbewusstes Handeln im Sinne eines Netzwerks für Frauen zu betrachten, dessen Aufbau sie massgeblich betrieben hat.

Im unweit von Neuenburg gelegenen Yverdon gab es die Pestalozzi-Schule, wo Rosette Niederer-Kasthofer seit 1813 die Geschäfte übernahm. Mit der Biografie über Salomé de Géliou und der neuesten Arbeit über die eine Generation später geborene Niederer-Kasthofer (Besprechung in *traverse* 2007/1) wäre zu wünschen, dass diese Forschungen einfließen in die allgemeine Geschichte des modernen Bildungswesens, und dass das schweizerische und europäische Mädchenschulwesen damit umfassender aufgearbeitet werden kann.

Für weitere historische Forschungen wünschen sich Leserin und Leser der schnelleren Übersicht halber ein separates Quellenverzeichnis oder Fussnoten, die hier in den laufenden Text eingearbeitet wurden.

Ein «Freud'scher Verschreiber» auf Seite 8 gleich zu Beginn des Buchs gibt gewissermassen den Ton an, wenn von «Emilie» statt von «Emile» die Rede ist. Tatsächlich wäre es zu wünschen gewesen, dass die «freie Entwicklung der Persönlichkeit» für Mädchen und Jungen gleichermaßen gegolten hätte. Im 18. Jahrhundert wie heute.

Sabine Lorenz (Thoiry/Frankreich)

Stephan Schwarz
Ernst Freiherr von Weizsäcker
Beziehungen zur Schweiz
(1933–1945)
Ein Beitrag zur Geschichte
der Diplomatie

Peter Lang, Bern 2007, 706 p., Fr. 125.–

La thèse de Stephan Schwarz sur les relations entre Ernst von Weizsäcker et la Suisse comble un vide sur lequel l'historiographie s'était encore peu penchée. D. Bourgeois, auquel l'auteur se réfère, a évidemment ouvert la voie pour mieux

comprendre les relations germano-suisse des années 1930, mais le personnage de Weizsäcker y est un acteur parmi d'autres, un peu effacé dans les échanges multiples avec le Reich et surtout face à l'infiltration nazie en Suisse. Chez les historiens allemands aussi, Weizsäcker joue les personnages secondaires, tant comme ministre dans un pays peu important aux yeux des cadres nazis que, par la suite, comme bras droit de Ribbentrop. Certains ont pourtant déjà esquissé les traits de cet homme insaisissable: carriériste ou résistant au nazisme, lâche ou patriote cherchant, de l'intérieur, à éviter la catastrophe finale. La piste de R. Blasius – que l'auteur emprunte – est celle d'un Weizsäcker partisan d'un *Grossdeutschland* mais ennemi d'un *Grosser Krieg*. Elle ne résout pourtant pas le problème d'un haut fonctionnaire récalcitrant qui, jusqu'en 1943, parcourt les hautes sphères du pouvoir. En expliquant sa situation par le biais du «compromis» des conservateurs avec les nazis, on posséderait une clé pour comprendre que son refus de la SDN, son nationalisme, sa francophobie, son anti-parlementarisme sont autant d'éléments qui en font un pion essentiel: sous-estimant l'importance de Hitler, il porte en lui certaines des valeurs nazies et, par sa noble extraction et sa fonction diplomatique dans la République de Weimar, il est une vitrine respectable du régime, en témoigne le prestige qu'il connaît à Berne.

En confrontant Weizsäcker à la Suisse, S. Schwarz révèle néanmoins une problématique nouvelle en s'attachant à ses représentations du pays et à ses attentes – parfois ses exigences – de la neutralité. L'auteur est conscient de son propos asymétrique entre deux interlocuteurs inégaux et malaisés à circonscrire. Pour établir cette relation, il élargit la focale dans la première partie en dressant un panorama de la diplomatie allemande depuis 1918. Il explique ainsi le saut de 1933: Hitler